

BERND WASS

PHILOSOPH

**Die Welt als Dorf oder die Dörfer als Welt  
Eine philosophische Analyse der Globalisierung**

Zumeist stehen sie einander unversöhnlich gegenüber. Die einen, die für die »Welt als Dorf« eintreten und die anderen, die für die »Dörfer als Welt« argumentieren. Befürworter und Gegner der Globalisierung nennt man sie gemeinhin weniger metaphorisch. Politische Streithähne könnte man sie aber auch nennen, denn die Diskussion ist häufig politisch motiviert - ein Duell der Ideologien sozusagen. Dabei geht nicht selten unter, was zu Tage gefördert und wird vermischt, was auseinandergehalten werden sollte. Das Ergebnis solcherlei Auseinandersetzungen: nichts nennenswert Neues. Zurück also zum Anfang. Eine philosophische Analyse soll helfen: Ich beginne mit der Klärung des Globalisierungsbegriffs, samt einem, dem Zeitbudget geschuldeten, fragmentarischen Blick in die Geschichte der Globalisierung. Anschließend diskutiere ich die Frage nach ihrer Urheberschaft, mithin also die Frage, wen wir für die Globalisierung verantwortlich machen wollen. Eine Diskussion, die mit Leopold Kohr in die Kernthesen des personifizierten Widerparts der Globalisierung einmündet. Und zu guter Letzt wird ein Blick auf die sogenannte *Glokalisierung* geworfen, einer Bewegung, die der Globalisierung scheinbar entgegengesetzt ist.

Erstmals taucht der Begriff 'Globalisierung' in den 1960er Jahren in den Rechtswissenschaften auf, um die internationale Geltung völkerrechtlicher Prinzipien zu beschreiben. Doch erst mit dem 1983 erschienen Aufsatz von Theodore Levitt<sup>1</sup> 'The Globalization of Markets' erhielt der Begriff seine moderne Bedeutung und fand Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch. Bemüht man die Ontologie der sprachbedingten Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit, des Philosophen John Searle, so dürfte einsichtig werden, dass sich bereits im Begriff der Globalisierung die ersten Fallstricke finden über die wir stolpern.<sup>2</sup> So stehen etwa seit der Einführung des Begriffs im Wesentlichen die Dynamiken grenzenloser Märkte im Zentrum der Überlegungen. Doch das greift zu kurz. Zwar spielt die Herausbildung global integrierter Arbeits-, Kapital-, Güter- und Technologiemarkte eine wichtige Rolle, doch darf nicht vergessen werden, dass auch die grenzüberschreitende Mobilität von Menschen und ihrer Ideen von zentraler Bedeutung ist, will man den Globalisierungsprozess angemessen einfangen. Es wird ja nicht nur der Markt globalisiert, sondern auch der Mensch. Es müssen daher die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Prozesse in den Blick kommen, die durch die Globalisierung ausgelöst werden. Erst diese Mehrdimensionalität macht die Debatte fruchtbar. Während wir es in dem einen Fall mit der Frage nach Quantitäten zu tun haben, haben wir es im anderen Fall mit der Frage nach der *Conditio Humana* zu tun, mit der Grundverfassung des Menschen überhaupt, mit seinen sozialen und kulturellen Bedingtheiten ebenso wie mit seiner Geistigkeit, seinem je individuellen Standpunkt, mithin seinem mentalen Zugang zur Welt.

Uneinigkeit herrscht unter Forschern darüber hinaus ob der Frage, wann die »Verschmelzung« der Welt begonnen hat. Die meisten Sozialwissenschaftler und Ökonomen gehen davon aus, dass es sich um eine relativ neue Entwicklung handelt, die Ende der 1980er Jahre mit dem Niedergang des Sowjetimperiums, der Dynamisierung globaler Finanzmärkte sowie der Revolutionierung weltweiter Kommunikation durch neue Medien und Informationstechnologie einsetze. Im Zuge dieser Prozesse haben sich nicht nur der globale wirtschaftliche Wettbewerb

---

<sup>1</sup> Theodore Levitt war Wirtschaftswissenschaftler an der Harvard Business School.

<sup>2</sup> Vgl. Searle, John: Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit, Suhrkamp, Berlin, 2011.

verschärft, sondern auch die enge Bindung von Territorialität, Staatlichkeit und Politik aufgelöst. Demgegenüber betonen einige Historiker, dass es bereits in früheren Jh. Phasen intensiver globaler Vernetzung gab. Schon das römische Imperium, die spätantike Völkerwanderung, der mittelalterliche Fernhandel Venedigs oder das mongolische Weltreich des 13. Jh. stellten Vorformen großräumiger Vernetzung dar. Von der Warte des historischen Weitblicks aus gesehen, mutet also die Auffassung, Globalisierung sei ein zeitgenössisches Phänomen, kurzsichtig an. Dennoch: Man muss zugeben, dass Globalisierung, im eigentlichen Sinn, erst mit dem Auftreten »moderner« Kulturen einhergeht. In der Regel wird die Entdeckung Amerikas und die Entstehung neuzeitlicher Kolonialreiche als wichtigste Epochengrenze bezeichnet. Erst jetzt formieren sich weltumspannende Imperien, deren institutionelle Strukturen einen stabilen weltweiten Austausch erlauben. Sie bestanden zunächst aus Handelsnetzen und militärischen Stützpunkten, bildeten in zunehmendem Maße aber auch stabile politische und territoriale Ordnungen. Die Europäische Expansion nach Amerika, Asien und Afrika war ein Prozess, der sich über Jh. hinzog und erst im 19. Jh. zu einem Ende gelangte. Voraussetzung waren die Erschließung neuer Seewege und der Aufbau maritimer Transportsysteme, aber auch die Überlegenheit der europäischen Militärtechnik. Alle Imperien der frühen Neuzeit waren so genannte »gunpowder empires«. Zugleich trug die Herausbildung moderner Territorialstaaten in Europa dazu bei, die europäischen Handels- und Kolonialreiche in Übersee zu konsolidieren. Sie schufen die wirtschaftlichen, militärischen und politischen Ressourcen, um die kolonialen Herrschaftsräume nach innen und außen abzusichern. Viele Vertreter der Weltsystemtheorie<sup>3</sup>, aber auch Sozialwissenschaftler und Philosophen betrachten den Zeitraum zwischen 1500 und 1800 als prägende Phase der Globalisierung.

Die moderne Form der Globalisierung, wie wir sie heute denken und diskutieren, hebt erst im 19. Jh. an und lässt sich im Wesentlichen in vier Phasen einteilen: *Industrielle Revolution*, *Krise der Globalisierung im Zeitalter der Weltkriege*, *Internationale Ordnung im Zeitalter des kalten Krieges* und *Gegenwärtige Phase der Globalisierung*. Betrachten wir die Phasen der Reihe nach:

Zunächst zur *Phase der industriellen Revolution*: Die Industrialisierung, die im 19. Jh. weite Teile Europas und Nordamerikas erfasste, führte zu einer raschen Ausweitung des internationalen Güterverkehrs. Der Welthandel wuchs im 19. Jh. um das 30-fache an und expandierte damit deutlich stärker als das Sozialprodukt. Hinzu kamen eine starke Ausweitung der internationalen Finanztransaktionen und ein sprunghafter Anstieg der Migration. Die zweite Hälfte des 19. Jh. zeichnete sich durch eine internationale Arbeitsmigration von nie zuvor da gewesener Intensität aus, und auch die Kapitalmärkte weisen einen hohen Integrationsgrad auf. Die Verkehrs- und Kommunikationsrevolution (Telegraphie, Dampfschiffahrt und Eisenbahn) und die Entstehung einer stabilen internationalen Ordnung (politische Stabilität, internationaler Goldstandard, multilaterales Freihandelsystem usw.) bildeten hierfür die entscheidenden Voraussetzungen. Im Zusammenhang mit dieser Phase spricht man auch von *Erster Globalisierung*.

---

<sup>3</sup> Theorieansatz, der sich gegen die national geschichtlich ausgerichtete historische Forschungstradition wendet und demgegenüber transnationale ökonomische Interaktionen und globale Wirtschaftssysteme in den Blick nimmt.

An die Phase der ersten Globalisierung schließt die *Krise der Globalisierung im Zeitalter der Weltkriege* an: Es ist eine Epoche der Konflikte, in der sich Prozesse der Integration und Desintegration in rascher Folge ablösen. Die Weltwirtschaftskrise von 1929 offenbarte die Fragilität und Krisenanfälligkeit der globalen Finanzarchitektur, führte aber zugleich den hohen Grad der internationalen Verflechtung vor Augen. Als erste moderne Globalisierungskrise der Geschichte führte sie innerhalb von kürzester Zeit zu einem Zusammenbruch ganzer Volkswirtschaften mitsamt ihrer gesellschaftlichen und politischen Ordnungen. Eine problematische Folge waren spezifisch nationale Krisenstrategien. Wirtschaftlicher Nationalismus und Autarkiedenken radikalisierten sich in den europäischen Diktaturen der 1930er Jahre und entfalteten jene destruktive Dynamik, die den wohl größten Gräueltaten in der Menschheitsgeschichte den Boden bereitete. Doch noch während des zweiten Weltkriegs wurde unter Federführung der USA mit der Nachkriegsplanung begonnen, die auf den Vorstellungen einer neuen multilateralen Weltordnung, politischer Zusammenarbeit, friedlicher Kooperation und wirtschaftlichem Austausch beruhte. Diese Bewegung läutet die Phase der *internationalen Ordnung im Zeitalter des Kalten Krieges* ein.

Diese dritte Phase der Globalisierung ist durch die Bipolarität der West- und Ostmächte geprägt. Internationale Verträge und Institutionen, von der UNO über die Weltbank bis hin zum Währungssystem von Bretton Woods, wurden als stabilisierende Systeme eingeführt, um die neue Weltordnung, von der oben die Rede war, zu stützen. Doch infolge des Ost-West-Konflikts funktionierte dieses System nur unvollständig und blieb weitgehend auf die westliche Hemisphäre begrenzt.

Kommen wir endlich zur *vierten Phase der Globalisierung*, mithin zur Gegenwart. Die gegenwärtige Phase der Globalisierung hebt in den 1980er Jahren an. Der Untergang des Sowjetreichs hat nicht nur die bipolare Weltordnung beseitigt, sondern in den meisten ehemals kommunistischen Ländern eine schrittweise Transformation zur Marktwirtschaft bewirkt. Zugleich setzte in den westlichen Industriestaaten eine Welle liberaler Reformen ein, die zu einer allgemeinen Deregulierung führten. Waren diese Reformen in einigen Ländern, insbesondere in den USA politisch intendiert, so handelt es sich in vielen Staaten um mehr oder weniger erzwungene Anpassungen an den wachsenden globalen Wettbewerb. Zu den technologischen Triebkräften der gegenwärtigen Globalisierungsphase gehören die digitale Revolution und die damit verbundene Verdichtung weltweiter Kommunikation in Echtzeit durch elektronische Medien wie das *World-Wide-Web*. Sie ermöglichen eine starke Ausweitung der globalen Finanztransaktionen, die zu den markantesten Charakteristika der gegenwärtigen Globalisierung zählen.

Fassen wir zusammen: Globalisierung ist ein Kulturphänomen, das weit in die Geschichte der Menschheit zurückreicht und in verschiedenen Zeiten mit unterschiedlicher Intensität auftrat. Keineswegs ist sie ein genuin modernes Phänomen, wenngleich sich die moderne Globalisierung von ihren Vorformen doch deutlich unterscheidet. Sie zeichnet sich im Wesentlichen durch folgende Faktoren aus: Hochgradig vernetzte Märkte (sprich Arbeits-, Kapital-, Technologie- und Gütermärkte) und Gesellschaften (sprich Menschen und deren Ideen, Standpunkte, Bedingtheiten usw.), Leittechnologien als Triebkräfte (Telegraphie, Dampfschiffahrt und Eisenbahn in der ersten und digitale Revolution in der gegenwärtigen Globalisierung) und absichtlich dafür geschaffene stabilisierende Strukturen (internationale Verträge und international agierende politische

Institutionen wie UNO und Weltbank). Darüber hinaus muss konstatiert werden, dass sich allem Anschein nach, Phasen der Globalisierung mit Phasen der Deglobalisierung, also Phasen der Hochzeit mit Phasen der Krise, abwechseln.

Kommen wir nun, nach der geschichtlichen, zur kritischen Betrachtung der Globalisierung: Ich werde zunächst für eine Auffassung argumentieren, die, wie ich hoffe, zu kontroversieller Diskussion beiträgt. Anschließend werde ich mit Leopold Kohr, die Kernthesen des personifizierten Widerparts der Globalisierung einfangen.

Eine große Denkschwierigkeit betrifft die Frage nach der Urheberschaft der Globalisierung. Sobald nämlich darüber debattiert wird, wird sie von vielen schnell an Regierungen, Konzerne oder andere Institutionen delegiert, aber wem sie tatsächlich zugeschrieben werden muss, bleibt in Wirklichkeit unklar. Klar scheint hingegen, wem sie jedenfalls *nicht* zuzuschreiben ist: dem Einzelindividuum. Nicht Ihnen. Nicht mir. Nicht uns. Der Einzelne ist im großen Spiel der Globalisierung nur Zaungast. Ich behaupte, dass diese Auffassung falsch ist. Vielmehr glaube ich, dass die Urheberschaft der Globalisierung, also die Verantwortlichkeit für die fortschreitende Vernetzung der Welt, in jedem Fall, dem Einzelindividuum zugeschrieben werden muss. Der Grund hierfür liegt in der aristotelisch- anthropologischen Bestimmung des Menschen auf der einen Seite und im eng begrenzten Wirkungsbereich der einzelnen Individuen auf der anderen Seite: Aristoteles bestimmt den Menschen als ein strebendes Wesen.<sup>4</sup> Streben aber ist ein intentionaler Akt, denn niemand strebt *nur*, sondern alle streben nach *etwas*. Und, so heißt es bei Aristoteles weiter: „Jede Kunst und jede Lehre, desgleichen jede Handlung und jeder Entschluß, scheint ein Gut zu erstreben“<sup>5</sup>. Um aber das Streben nach Gütern zu befriedigen, seien es nun soziale, kulturelle, intellektuelle, ökonomische, politische oder andere Güter, ist es für Individuen unumgänglich ihren eng begrenzten Wirkungsbereich, also jenen Bereich, innerhalb dessen sie aus eigenem Vermögen vorankommen, zu überschreiten und sich mit anderen Individuen zu vernetzen. Globalisierung ist nun nichts anderes als eine komplexe Ausdehnung dieses lokalen Vernetzungsprozesses. Auch wenn damit noch keinesfalls ein Werturteil gefällt ist, so lässt sich zumindest der Mechanismus identifizieren, der die Globalisierung vorantreibt: die Grundverfassung des Menschen als ein strebendes Wesen und die enge Begrenztheit autonomer Lebensentwicklung. Man könnte darüber hinaus zu dem Schluss kommen, dass der Vernetzungsprozess irreversibel ist: Phasen der hochgradigen Vernetzung, also Phasen der Integration, werden zwar von Phasen der Vernetzungskrise, also Phasen der Desintegration, abgelöst, doch der Prozess der Vernetzung als solcher, ist aus besagten Gründen nicht aufzuhalten.

Wie auch immer. Kommen wir zu den längst fälligen Werturteilen. Bekanntermaßen sind manche Menschen der Auffassung, dass die Globalisierung der letzten zweihundertfünfzig Jahre, mag sie auch noch so fragil gewesen sein, wesentlich für unseren gegenwärtigen Wohlstand und unser überwiegend friedliches Zusammenleben verantwortlich zeichnet. Manche Menschen hingegen sind der Überzeugung, dass sie gerade nicht zum Wohlergehen der meisten, mithin zu einer gerechten Verteilung von Lebenschancen, Lebenserwartungen, Gesundheit, von

---

<sup>4</sup> Vgl. Aristoteles: Nikomachische Ethik, Meiner, Hamburg, 1985.

<sup>5</sup> Aristoteles: Nikomachische Ethik, Meiner, Hamburg, 1985, S. 1.

ökonomischen, ökologischen, emotionalen und geistigen Ressourcen beigetragen hat, sondern zu einer steten Abnahme der Lebensqualität, zu sozialem Ungleichgewicht und zu Elend führte. Gute Gründe für diese Überzeugung finden sich bei Leopold Kohr, dem in der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt gebliebenen österreichischen Ökonomen und Philosophen. Begreift man nämlich Globalisierung, durchaus naheliegend, als das Schaffen größtmöglicher Einheiten, so könnte man mit Kohr die Auffassung vertreten, dass „alle Formen sozialen Elends nur eine Ursache haben: ihre Größe“<sup>6</sup>. Für Leopold Kohr ist nämlich unmittelbar einsichtig: „Wo immer etwas fehlerhaft ist, ist es zu groß“<sup>7</sup>. „Die Größe — und nur die Größe! — ist das zentrale Problem der menschlichen Existenz, im sozialen und im physischen Sinn“<sup>8</sup>, so Kohr in seinem 1957 erschienen Werk ‘Das Ende der Großen — Zurück zum menschlichen Maß’. Dabei handelt es sich um eine naturalistisch (biologisch-physikalisch) - teleologisch fundierte *Größentheorie*, deren Kern das *Prinzip der angemessenen Größe* bzw. das *Prinzip der Kleinheit* ist.

Kleinheit [...] ist die Schöpfung Gottes. Das gesamte Universum wurde darauf errichtet. Wir leben in einem Mikrokosmos, nicht in einem Makrokosmos. Perfektion gibt es nur im Kleinen. Nur im Hinblick auf das ganz Kleine kommen wir je zu einem Ende, zu einem Endlichen, zu einer Grenze, an der wir das letzte Mysterium der Existenz erfassen können. In Richtung auf das Kolossale kommen wir nirgendwo hin. Wir mögen addieren und multiplizieren und immer riesigere Zahlen und Substanzen produzieren, kommen aber niemals zu einem Ende, denn es gibt nichts, was nicht immer wieder verdoppelt werden kann, obwohl Verdoppelung im physischen Sinne bald Kollaps und Katastrophe bedeutet. Es gibt eine unsichtbare Grenze der Größe, jenseits derer sich Masse nicht mehr akkumulieren kann. [...] Die Teilung bringt uns andererseits mit der Zeit zur existierenden, doch unsichtbaren, letztendlichen Substanz der Dinge, zu Partikeln, die keine weitere Teilung zulassen. Diese sind die einzigen Substanzen, die von der Schöpfung mit Einheit betraut wurden. Sie alleine sind unteilbar, nicht zu vernichten, ewig. Lukrez nannte sie die *ersten Körper* oder die *primären Partikel*.<sup>9</sup> [...] Was immer wir auch untersuchen, das Universum oder das Atom, wir erkennen, daß die Schöpfung sich eher in vielfältiger Kleinheit ausgedrückt hat als in vereinfachender, riesiger Masse. Alles ist klein, begrenzt, nicht zusammenhängend, nicht vereint. Nur relativ kleine Körper — jedoch nicht die kleinsten [...] — besitzen Stabilität. Unterhalb einer gewissen Größe geht alles ineinander über, verbindet sich oder häuft sich an. Oberhalb einer gewissen Größe aber kollabiert oder explodiert alles.<sup>10</sup>

Weder das zu Große noch das zu Kleine ist lebensfähig, denn beides impliziert Instabilität. Allerdings: Die Instabilität des zu Kleinen stellt nach Kohr ein geringeres Problem dar als die Instabilität des zu Großen. Diese ist nämlich im Vergleich zu jener konstruktiv und nicht destruktiv. Der Selbstregulationsmechanismus der Konstruktivität heißt Wachstum. Durch ihn „erfolgen Anhäufungen und Zusammenlegungen so lange automatisch, bis eine richtige und stabile Größe erreicht wird, die ihre funktionsgebundene Form erfüllt.“<sup>11</sup> Aus alledem resultiert für Leopold Kohr die Frage nach der idealen Größe, und zwar in Analogie zur Naturordnung, für politische, ökonomische und soziale Systeme. Betrachten wir Kohrs Ausführungen zur Ökonomie. Das liegt

---

<sup>6</sup> Kohr, Leopold: Das Ende der Großen, Otto Müller Verlag, Salzburg, 2002, S. 37.

<sup>7</sup> Ebenda.

<sup>8</sup> a. a. O. S. 38.

<sup>9</sup> a. a. O. S. 139 f.

<sup>10</sup> a. a. O. S. 142.

<sup>11</sup> a. a. O. S. 144.

im Zusammenhang mit dem Thema dieses Abends, 'Philosophie trifft Wirtschaft', am nächsten: Es steht für viele Menschen außer Frage, dass sich ohne wirtschaftlichem Zusammenschluss unser heutiger *Lebensstandard* mit hoher Wahrscheinlichkeit auf dem niedrigen Niveau befinden würde, der für das Mittelalter charakteristisch war. Doch um zu verstehen, dass das mitunter wichtigste Argument für wirtschaftliche Größe fehl schlägt, müssen wir nicht nur wissen, was wir unter Lebensstandard verstehen, sondern, was wir unter '*steigendem Lebensstandard*' verstehen wollen. „Unter der Annahme, daß sich das Existenzminimum am Besitz lebensnotwendiger Güter messen läßt, bedeutet ein Anstieg des Lebensstandards, daß mehr Konsumgüter verfügbar werden, als für das Überleben erforderlich sind, Güter, die über das Lebensnotwendige hinausragen.“ So genannte *Konsumgüter*. Diese sind es nämlich, die einzig zur Erhöhung der Lebensfreude beitragen können, weshalb man sie auch als *Luxusgüter* bezeichnen könnte. Doch was als Folge von Massenproduktion und Verfügbarkeit geschah, „war ein ungeheurer Anstieg in der Produktion der *wesentlichen* [(der lebensnotwendigen Güter)], nicht der [...] Konsumgüter [(bzw. Luxusgüter)], welche von einem noch eindrucksvolleren Anstieg in der Produktion von *Investitionsgütern*, wie Fabriken, begleitet wurde.“<sup>12</sup> Das Resultat: Ein Zirkel. Weil wir über weite Strecken nicht die Luxusgüter vermehren, sondern die lebensnotwendigen Güter, nimmt ihre Fähigkeit unsere Lebensfreude zu erhöhen relativ zu ihrer Verfügbarkeit ab. „Wir *haben* nicht nur mehr Hemden und Schuhe, sondern wir *brauchen* auch immer mehr Hemden und Schuhe, allein, um den Standard *halten zu können*.“<sup>13</sup> Das Problem ist aber nicht nur, dass das eigentliche Ziel, die Steigerung von Lebensfreude, damit klar verfehlt wird, sondern, dass die ungeheure Größe der Produktion auch ungeheure, durch sie selbst verursachte, Schwierigkeiten mit sich bringt. Um selbige in den Griff zu bekommen, müssen neue Fabriken gebaut und Güter produziert werden, die auf diese Weise selbst lebensnotwendig werden. „Die Konsequenz der Größe ist also immer die gleiche: die Unfähigkeit, den Problemen, die sie schafft, gewachsen zu sein.“<sup>14</sup>

Wenn etwas bestimmte Grenzen überschreitet, beginnt man unter dem unvermeidbaren Problem der nicht mehr bewältigbaren Größenverhältnisse zu leiden. [...] Statt daß das Wachstum dem Leben dient, muß das Leben jetzt dem Wachstum dienen und verdreht so den eigentlichen Zweck des Daseins.<sup>15</sup> [...] Was auch immer eine überdimensionierte Wirtschaft an Produktion zustande gebracht hat, in dem Bereich, der den steigenden Lebensstandard ausmacht, im Bereich der Luxusartikel, ist sie von zyklischen Zerstörungen verschlungen worden.<sup>16</sup> [...] Wenn die Gigantomanie das Hauptproblem unserer Wirtschaft ist, so wie es auch unser politisches Hauptproblem zu sein scheint, ist die Lösung natürlich nicht die weitere Vereinigung ad infinitum, sondern die Wiederherstellung eines wirtschaftlichen Kleinzellensystems, in welchem alle Probleme reduziert sind auf Verhältnisse, in welchen sie von jemandem gelöst werden können [...].<sup>17</sup>

Denn: „Die Folgen wirtschaftlichen Verhaltens können nur in kleinen Einheiten vorhergesehen werden; die Kleinheit eines wirtschaftlichen Komplexes ist nicht Zufall, sondern grundlegende

---

<sup>12</sup> Kohr, Leopold: Das Ende der Großen, Otto Müller Verlag, Salzburg, 2002, S. 203.

<sup>13</sup> a. a. O. S. 205.

<sup>14</sup> a. a. O. S. 223.

<sup>15</sup> a. a. O. S. 218.

<sup>16</sup> a. a. O. S. 223.

<sup>17</sup> a. a. O. S. 225.

Charakteristik kooperativer Konzepte.“<sup>18</sup> Gleiches gilt für die Unternehmen: Die Leistung eines Unternehmens wächst nicht ewig relativ zum Größenwachstum. „Sehr oft wächst die Leistung eines Unternehmens, solange es sich vom kleinen Unternehmen zu einem großen Unternehmen entwickelt. Aber es gibt auch für ein Unternehmen eine bestimmte kritische Größe [...]“<sup>19</sup>

Auf den ersten Blick sind die Argumente Kohrs gegen eine Welt des Großen, und eo ipso gegen die Fruchtbarkeit der Globalisierung, unmittelbar einsichtig, plausibel, ja geradezu von schlichter Eleganz. Aus philosophischer Sicht gibt es aber dennoch eine Reihe von Schwierigkeiten. Die Theorie ruht nämlich auf Voraussetzungen, die alles andere als unumstritten sind:

1) Es gibt letzte unteilbare Entitäten.

Das ist das Atomismus-Prinzip der Mereologie: Alles ist vollständig in Atome zerlegbar. Atome aber sind nicht zerlegbar.<sup>20</sup> Dem steht das Anti-Atomismus-Prinzip entgegen. Es besagt: Alles enthält einen echten Teil. Das heißt: Es gibt keine Atome, denn alle Entitäten, gleich welcher Art, sind unendlich oft teilbar. Der Streit um diese beiden metaphysischen Positionen ist weder in der Philosophie noch in der Wissenschaft entschieden.

2) Das Organisationsprinzip des Universums ist Kleinheit.

Entscheidend ist die Frage, ob sich dieses Prinzip, so ohne weiteres, auf ökonomische (aber auch soziale oder politische) Zusammenhänge übertragen lässt, denn die Übertragung von Prinzipien, die determinierte Systeme beschreiben auf indeterminierte Systeme, ist ein altes Problem, der auf Naturgeschehen beruhenden, sozialanthropologischen Theoriebildung. Zwar ist das Universum insgesamt, sehr wahrscheinlich, ein kausal determiniertes, physisches Gebilde, doch nichtsdestoweniger scheint es Freiheitsgrade zu geben. Ein großer Bereich unserer je eigenen Lebenswirklichkeit, wie Gedanken, Überzeugungen, Wertzuschreibungen, Gefühle oder Handlungen, also das, was für Subjekte konstitutiv ist, entzieht sich nämlich einer Beschreibung durch deterministische Gesetze. Sobald aber Freiheitsgrade im Spiel sind, kann aus dem Organisationsprinzip des physischen Universums nicht mehr logisch gültig, auf die Organisation subjektiver, kultureller, politischer oder ökonomischer Lebenswirklichkeiten geschlossen werden. Genauso gut könnten nämlich auch ganz andere Gesetze gelten oder auch gar keine. Nun ist es zwar naheliegend, dass die Forderung Kohrs zur Kleinheit, als idealer Organisationsform menschlicher Lebenszusammenhänge zurückzukehren, weniger einem radikalen Naturalismus geschuldet ist, als vielmehr einer normativen Empfehlung, abgeleitet aus deskriptiven Befunden über das Naturgeschehen, doch spätestens seit David Humes Sein-Sollen-Problem (auch Hume'sches Gesetz genannt) wissen wir, dass es auch in diesem Zusammenhang ein unüberwindbares logisches Problem gibt: Aus einer endlichen,

---

<sup>18</sup> Kohr, Leopold: Das Ende der Großen, Otto Müller Verlag, Salzburg, 2002, S. 225.

<sup>19</sup> Kohr, Leopold: Das Ende der Großen, Otto Müller Verlag, Salzburg, 2002, S. 234, zit. n.: Brandeis, Louis D.: The Curse of Bigness, The Viking Press, New York, 1935.

<sup>20</sup> Der mereologische Atombegriff ist nicht synonym mit dem physikalischen Atombegriff. Atome sind der Mereologie nach letzte, nicht weiter teilbare Entitäten.

widerspruchsfreien Menge deskriptiver Sätze, folgt nämlich niemals logisch gültig, ein normativer Satz. Mit anderen Worten: aus einem Sein folgt kein Sollen.

Das größte Problem aber ist ein anderes. Auch wenn wir davon ausgehen, dass die soeben besprochenen Einwände unbegründet sind, dass also die Organisationsformen des physischen Universums auch für ökonomische (bzw. soziale oder politische) Zusammenhänge gelten, oder wir sie begründeter Weise darauf anwenden sollten, fehlt uns ein entscheidender Baustein. Ich nenne ihn, analog zu Kohrs 'Selbstregulationsmechanismus der Konstruktivität', den 'Selbstregulationsmechanismus der richtigen und stabilen Größe'. Während ersterer Mechanismus, wie wir wissen, dafür sorgt, sämtliche Ausgangsentitäten in eine richtige und stabile Größe zu überführen, müsste letzterer dafür sorgen, sie in der richtigen und stabilen Größe zu halten. Nur so wäre gewährleistet, dass der Wachstumsprozess von Entitäten, gleich welcher Art sie sind, an einem bestimmten Punkt *dauerhaft* endet. Nun scheint es einen solchen Mechanismus tatsächlich zu geben, doch er ist hochgradig fehleranfällig. Die empirischen Belege für diese These sind erdrückend stark. Überall im Naturgeschehen finden sich Größenanomalien. Tumore sind paradigmatische Beispiele hierfür: Die ideale Größe einzelner Zellen bzw. Zellverbände lebender Organismen ist genetisch festgelegt. Regulationsmechanismen, durchaus im Kohr'schen Sinn, sorgen für Größenstabilität. Doch nicht selten kommt es zu so genannten Neoplasien, d.h. zu Neubildungen von Körpergeweben, die durch eine *Fehlregulation* des Zellwachstums entstehen. Die Folge: Die Größenverhältnisse geraten außer Kontrolle.

Das heißt: Selbst dann, wenn wir annehmen würden, dass ökonomische Systeme, über dieselben Regulationsmechanismen wie Zellsysteme, in stabilen Größenverhältnissen gehalten werden, so wäre damit noch nichts gewonnen. Denn offensichtlich wären diese Mechanismen, analog zum Naturgeschehen, nicht in der Lage, ökonomische Neoplasien zu verhindern. Und auch wenn wir die Mechanismen, wider des Hume'schen Gesetzes, bloß als normative Maßstäbe akzeptieren wollten, wäre nicht viel erreicht. In diesem Fall nämlich hätten wir es erstens nicht nur mit der natürlichen Fehlerhaftigkeit der Mechanismen zu tun, sondern wir müssten zweitens auch verstehen, wie die Mechanismen funktionieren, um sie überhaupt anwenden zu können — was wir nicht tun —, und endlich drittens würde ihre Anwendung jenen Freiheitsgraden unterliegen, die wir im Zusammenhang mit Subjekten konstatiert haben, womit wir unweigerlich mit der gesamten Bandbreite menschlicher Unzulänglichkeit konfrontiert wären.

Man könnte also zu dem Schluss kommen, dass die Globalisierung, eine natürliche Größenanomalie ist, die sich auf der Grundlage der Kohr'sche Theorie aber auch nicht verhindern lässt, selbst wenn sie wahr ist.

Summa Summarum: Globalisierung findet statt. Gleichwohl findet aber auch *Glokalisierung* statt. Der US-amerikanische Soziologe Roland Robertson hat diesen Begriff eingeführt, um festzuhalten, dass die Globalisierung in hohem Maße das Identitätsbewusstsein des Einzelnen, im Hinblick auf kulturelle und regionale Besonderheiten stärkt. Womit wir bei einer scheinbar diametralen Bewegung zur Globalisierung angekommen sind. Während frühere Theorien Globalisierung als einen Prozess zunehmender Homogenisierung begriffen, der zu einer Angleichung kultureller Unterschiede führen werde, wird inzwischen die Tendenz zur

Fragmentierung hervorgehoben. Als Reaktion auf globale Trends werden vielfach regionale Eigenarten und Praktiken wieder verstärkt. So entstand in Italien die *Slow-Food-Bewegung*, welche die regionale Qualitätsküche als Alternative zu den *Fast-Food*-Ketten propagierte. In Frankreich hat die Amerikanisierung von Medien, Sprache und Konsum zu einer Revitalisierung der französischen Sprache und Kultur geführt. Das indische *Bollywood* hat die weltweite Hegemonie der westlichen Filmindustrie in Frage gestellt und einen neuen Modetrend generiert, der auch in die westlichen Gesellschaften ausstrahlt. In unseren Breitengraden ist ähnliches zu bemerken: Bio-Lebensmittel werden beim Erzeuger selbst abgeholt, Trachtenhersteller haben volle Auftragsbücher, wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Traditionelle Festlichkeiten und althergebrachte Lebensarten haben das staubige Image des Provinziellen abgelegt und erfahren eine Renaissance sondergleichen. Mithin: Regionaler Lebensgenuss wird propagiert, quasi als Exil, um den »unsäglichen Qualen« der Globalisierung zu entgehen. *Das alles freilich nicht ganz ohne I-Pad, Smartphone und Facebook.* Glokalisierung darf nun aber nicht ad hoc als Widerpart zur Globalisierung aufgefasst werden, vielmehr entsteht sie überhaupt erst durch selbige. Sie ist, könnte man sagen, ein komplementärer Entwicklungsprozess, der zu guter Letzt, bei allen Schwierigkeiten und Verwerfungen, die die Globalisierung mit sich bringt, doch auch Reflexionsräume öffnet, die es ohne ihn nicht gäbe. Sich mit der je eigenen kulturellen Identität kritisch auseinanderzusetzen, sie zu bedenken, die Vor- und Nachteile abzuwägen und die Vergangenheit zu hinterfragen könnte ein wertvoller Beitrag sein. Für radikale Globalisierungsgegner, die sich übrigens mit Hilfe globaler Kommunikationssysteme weltweit vernetzen, ist dies freilich nicht mehr als der Versuch, mit einiger Spitzfindigkeit, das Gute im Schlechten zu finden.

Wie dem auch sei. Für einen Philosophen sind beide Bewegungen einigermaßen mysteriös, gehören sie doch samt und sonders in das Reich der menschlichen Handlungen. Handlungen aber sind gewissermaßen beliebig. Sie folgen nicht Kausalketten, sondern Gründen, und bald folgen sie diesem Grund, bald jenem. Doch ohne Notwendigkeit, denn oft genug haben wir gute Gründe das eine zu tun und tun doch das andere. Immer muss man also wissen: Es könnte auch ganz anders kommen.

Heraklit hingegen würde sagen: Alles ist ein Werden. Das Werden aber ist eingespannt zwischen Gegensätzen. „Es ist immer ein und dasselbe, Lebendiges und Totes, das Wachende und Schlafende, Jung und Alt. Wenn es umschlägt, ist es jenes, und jenes wieder, wenn es umschlägt, dieses.“<sup>21</sup> Eine Abfolge im unendlichen kosmischen Spiel. Und so wird, dem Heraklit'schen Weltgesetz nach, die Bewegung der Globalisierung von jener der Deglobalisierung abgelöst und diese wieder von jener, ad infinitum.

Und am Ende stellt sich uns wieder einmal, die scheinbar alles durchdringende, dritte Frage Immanuel Kants: Was soll ich tun?

---

<sup>21</sup> Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie, Herder, Freiburg im Breisgau, 1980, S. 28, zit. n. Heraklit, Fragmente, S. 88.